

Festakt 24.4.2010

Ausgewählte sozialpsychologische Forschungsprojekte am Sigmund-Freud-Institut

Rolf Haubl

Als sich der Soziologe René König am Ende der 1940er Jahre daran machte, eine weltoffene soziologische Fachzeitschrift herauszugeben, setzte er sich nachdrücklich dafür ein, dass diese Zeitschrift „Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie“ heißen sollte. So heißt sie noch immer. Dabei begriff er Sozialpsychologie selbstverständlich als psychoanalytische Sozialpsychologie, wie sie das Frankfurter Institut für Sozialforschung in Weiterentwicklung der Kulturtheorie und Massenpsychologie Freuds etwa in den „Studien zum autoritären Charakter“ betrieb. So ist Frankfurt zu einer Hochburg dieser wissenschaftlichen Disziplin geworden und es bis heute geblieben. Das Sigmund-Freud-Institut hat daran maßgeblich Anteil.

Da die Gründung des Freud-Instituts von Anfang an mit dem Auftrag verbunden war, die gesellschaftliche Entwicklung Deutschlands in der Nachkriegszeit mit kritischem Blick zu begleiten und einen Demokratisierungsprozess voranzubringen, der sich nicht in einem Wirtschaftswunder erschöpft, fühlen wir uns diesem Auftrag auch unter veränderten Bedingungen verpflichtet. So sind Antisemitismus und Rechtsradikalismus keine Themen, die ad acta zu legen wären und deshalb immer wieder Thema werden, wie uns überhaupt die Entstehung von feindselig-schädigendem Neid, Hass und Gewaltbereitschaft sowie deren Eindämmung nachhaltig beschäftigt.

In diesem Zusammenhang ist ein Forschungsfeld mit einem integrativen Fokus entstanden: So haben wir eine Reihe von Forschungsprojekten durchgeführt, die der historischen Transformation von totalitären in post-totalitäre bis demokratische Gesellschaftssysteme gelten. Bisher sind der Übergang von Nazi-Deutschland in die Bonner Demokratie, der Übergang der DDR in die Berliner Demokratie und zuletzt der Übergang des kulturevolutionären Chinas in ein post-maoistisches China untersucht worden. In jedem dieser Projekte werden sozialpsychologische und klinische Aspekte verknüpft, da uns nicht zuletzt die transgenerationelle Weitergabe traumatischer Erlebnisse interessiert, wofür die Shoa-Forschung modellbildend geworden ist.

Zu einer Veranschaulichung der methodologischen Herausforderungen will ich kurz unser China-Projekt skizzieren: Bei der psychoanalytischen Schulung von Ärzten und Psychologen in China ist aufgefallen, dass in den Behandlungsberichten die Chinesische Kulturrevolution mit keinem Wort erwähnt wurde, obwohl sie doch als kollektives Trauma zu beurteilen ist. Diese Erfahrung hat uns dazu veranlasst, die bewussten und unbewussten psychosozialen Auswirkungen dieser Zeit in Tiefeninterviews mit Tätern und Opfern dieser Epoche sowie mit deren Kindern zu rekonstruieren. Von chinesischen Kolleg/innen geführt, von deutschsprachigen Chines/innen übersetzt und von einer Gruppe deutscher Psychoanalytiker/innen interpretiert, konfrontieren uns die Interviews mit der Frage, nach der Kultur übergreifenden Bedeutung psychoanalytischer Deutungsmuster. Mehr noch: Das Projekt wirft die Frage auf, wie weit unsere westlichen Vorstellungen, wie kollektive Traumata zu bearbeiten sind, der chinesischen Mentalität überhaupt gerecht werden können. Auf beeindruckende Weise lässt die Untersuchung, in der erstmals psychoanalytisches und sinologisches Wissen zusammengeführt wird, auch das Ausmaß an Leid erahnen, dem die chinesischen Machthaber bis heute die Anerkennung verweigern.

Gesellschaftliche Transformationen sind freilich nicht nur historische Tatbestände. Im Gegenteil: Die modernen Gesellschaften befinden sich mitten in einem Umbruch, der treffend, wenn auch nur unzureichend als Siegeszug des Neo-Liberalismus beschrieben werden kann. Dieser Umbruch greift tief in die Lebensführung der Gesellschaftsmitglieder ein und macht sich etwa in steigende Zahlen psychischer Störungen bemerkbar, die in vielen Fällen durch psychische Belastungen am Arbeitsplatz ausgelöst werden. Fragen der Erwerbsarbeit sind bislang aber eher marginale Themen einer psychoanalytischen Sozialpsychologie gewesen, genau so wie sie sich von Ausnahmen

abgesehen wenig mit ökonomischen Fragen und Fragen des Erlebens und Handelns in Organisationen befasst hat, obwohl der gesamte Themenbereich das Leben des modernen Menschen prägt wie sonst kaum einer. Wir haben in den letzten Jahren versucht, diesen Bereich für die psychoanalytische Sozialpsychologie zu erschließen, was freilich nur in Kooperation mit anschlussfähigen Sozialwissenschaften wie etwa der Arbeits- und Organisationssoziologie gelingt.

So haben wir 2007-2009 ein Forschungsprojekt durchgeführt, das die Nachfolge in Familienunternehmen als kritisches Lebensereignis untersucht hat. Denn Nachfolgeprozesse wühlen alle unbewältigten Konflikte der Unternehmerfamilie auf und ruinieren nicht selten das Unternehmen, wenn es nicht gelingt, die Konflikte zu regulieren. Die Resonanz auf diese Untersuchung war sehr positiv, nicht zuletzt deshalb, weil das psychoanalytische Verständnis vermeintlich irrationaler familiärer Entscheidungen als notwendige Erweiterung der bisherigen Zugänge begrüßt wurde. Das hat uns ermutigt, weitere Themen aus diesem Bereich anzugehen.

So konnten wir letztes Jahr unter dem Titel „Arbeit und Leben in Organisationen 2009: Psychosoziale Kosten turbulenter Veränderungen“ die erste Etappe einer auf mehrere Jahre hin angelegten Verlaufsuntersuchung abschließen, die sich darum bemüht, die psychischen Folgen zu bilanzieren, die der neo-liberale Umbau der modernen Gesellschaft für das Erwerbsleben hat. Bekannte Stichworte lauten: Ökonomisierung, Entgrenzung und Subjektivierung der Arbeit. Methodisch sind wir einen innovativen Weg gegangen, indem wir die Erfahrungen von Supervisor/innen der „Deutschen Gesellschaft für Supervision“ genutzt haben. Erst wurden etliche sehr erfahrene Supervisor/innen in aufwendigen Tiefeninterviews über die Belastungen in den Belegschaften, einschließlich der Führungskräfte, befragt, und dann deren ausgewertete Berichte in einen Fragebogen übersetzt, den schließlich gut eintausend Supervisor/innen beantwortet haben. Als Ergebnis der Untersuchung lässt sich eine Liste von Risikofaktoren identifizieren, die nicht nur die Arbeitszufriedenheit zersetzt, sondern damit zugleich die Gesundheit der Arbeitnehmer/innen. Gegenwärtig denken wir in Vorbereitung auf die nächste Erhebungswelle darüber nach, wie sich Selbstfürsorge als eine Ich-Fähigkeit konzeptualisieren lässt, die Überforderungen zu vermeiden hilft. Auch dieses Forschungsprojekt hat eine erfreulich große öffentliche Aufmerksamkeit hervorgerufen und uns eine Reihe verschiedener Gelegenheiten verschafft, Entscheidungsträgern aus Wirtschaft und Politik die Befunde vorzutragen.

Im Zuge ihres neo-liberalen Umbaus wird die moderne Gesellschaft zunehmend zu einer beratenen Gesellschaft. Mit wachsender Geschwindigkeit kommen neue Beratungsformate auf den Markt, deren Professionalisierung in Frage steht. Eines dieser Formate ist Coaching, das derzeit der Supervision als bevorzugter Beratung für Arbeit und Organisation den Rang streitig macht. Wir nehmen uns in verschiedener Hinsicht dieser Entwicklung an: erstens verfolgen wir, wie psychoanalytisches Wissen und zunehmend mehr Psychoanalytiker/innen auf diesem Feld nachgefragt werden; zweitens untersuchen wir, was in Coaching und Organisationsberatung tatsächlich geschieht, wobei eine praxisnahe Psychotherapieforschung, wie sie von Marianne Leuzinger-Bohleber vertreten wird, als Bezugsrahmen dient; drittens versuchen wir auf diesem Hintergrund, empirisch begründete Standards für ein psychodynamisch-systemisches Coaching zu etablieren, die eine missbräuchliche Berufung auf Psychoanalyse und Gruppenanalyse verhindern. Kooperationen mit der „International Society for the Psychoanalytic Study of Organisations“ haben begonnen und sollen weiter ausgebaut werden.

Die gesellschaftlichen Veränderungen der letzten beiden Jahrzehnte lassen sich auch als Krise der Leistungsgesellschaft interpretieren, die in einer zunehmenden Erhöhung des Leistungsdruck bei abnehmendem subjektiven Wohlbefinden zum Ausdruck kommt. Diese Veränderungen wirken sich nicht zuletzt auf die nachfolgende Generation aus. Was die bürgerliche Gesellschaft als Kindheit institutionalisiert hat, droht zu verschwinden. Die psychosozialen Belastungen von Kindern und Jugendlichen nehmen zu. Wir haben deshalb am Freud-Institut einen Forschungsschwerpunkt Prävention eingerichtet, der Forschungsprojekte bündelt, die danach fragen, wie Kinder und

Jugendliche so zu fördern sind, dass sie sich nicht nur kognitiv entwickeln, sondern darüber hinaus auch emotional widerstandsfähig werden.

Sozialpsychologische Beiträge zu diesem Forschungsschwerpunkt gibt es mehrere; zwei seien genannt: Der erste Beitrag zeigt sich am Beispiel der ADHS. Während die klinischen Kolleg/innen die Diagnose und Ritalin-Therapie des Syndroms de-konstruieren, um einem Sinn verstehenden therapeutischen Zugang zu öffnen und gesundheitspolitisch durchzusetzen, entwickeln die sozialwissenschaftlichen Kolleg/innen in einem Projekt mit dem Titel „Mit Ritalin leben“ anhand von 60 Tiefeninterviews mit betroffenen Jungen eine empirisch fundierte Typologie, in der aufscheint, welche Funktionen das Medikament für die Jungen haben kann. Dabei interessiert uns vor allem ein Medikamentengebrauch, der auf eine Steigerung schulischer Leistungen unabhängig von therapeutischen Notwendigkeiten zielt.

Kann man einen solchen sozialpsychologischen Beitrag unter das Stichwort einer Medikalisierung sozialer Probleme fassen, thematisiert die zweite Art von Beitrag die Institutionen, die daran beteiligt sind: So hat ein Forschungsprojekt auf dem Hintergrund von Gruppengesprächen mit Lehrer/innen, Eltern und Kindern ein Modell für einen Gesundheitszirkel entwickelt, das Schulen hilft, zu lernenden Organisationen in Sachen einer ADHS-bezogenen Gesundheitsförderung zu werden.

Ein weiteres Forschungsprojekt, das auf Institutionen zielt, fokussiert unter dem Titel „Shared Decision Making: Kein Einverständnis, ohne einverstanden zu sein“ die Kinderarztpraxis als Ort, an dem die betroffenen Kinder und ihre Eltern über ADHS aufgeklärt werden, und untersucht, wie diese Aufklärung stattfindet und wie die Kinder und Jugendlichen selbst einbezogen werden.

Damit kommt mein kurzer Überblick über ausgewählte Forschungsprojekte, die sozialpsychologisch akzentuiert sind, an sein Ende. Erlauben Sie mir aber noch eine Schlussbemerkung:

Die psychoanalytische Sozialpsychologie hat in den 1968er Jahren eine Formierung als politische Psychologie und mehr noch als politisierte Sozialpsychologie erfahren. Dabei wurde sie mit Erwartungen an ihre gesellschaftskritische Potenz überhäuft, die sie nicht erfüllen konnte. Seitdem ist eine Ernüchterung eingetreten, die von manchen als Rückzug beurteilt und sogar verurteilt wird. Der kurze Überblick über die sozialpsychologisch akzentuierten Forschungsprojekte am Freud-Institut mag belegen, dass von Rückzug keine Rede sein kann.

Und auch von außen werden wir nicht beleibe nicht als Vertreter/innen eines gescheiterten Forschungsprogramms wahrgenommen. Vor noch nicht allzu langer Zeit sind wir von dem sozialphilosophischen Departement der Universität Florenz angefragt worden, ob wir uns an einem EU-Forschungsprojekt zum Thema „Global fear“ beteiligen wollten, das dringend einer ausgewiesenen Expertise in einer für Sozialwissenschaften anschlussfähigen Emotionsforschung bedürfe. Wir haben uns an der Antragstellung beteiligt und hoffen derzeit auf eine positive Begutachtung. Für unsere italienischen Kooperationspartner/innen ist es selbstverständlich gewesen, die gesuchte Expertise bei einer psychoanalytischen Sozialpsychologie – und nirgendwo sonst – zu verorten. So gesehen, gibt es nicht nur Grund zu klagen, weil das Fach an etlichen Universitäten abgebaut wird. Die Zeichen für einen fortbestehenden Bedarf sind nur von Kurzsichtigen zu übersehen.

Allerdings gebietet es die wachsende Komplexität der gesellschaftlichen Verhältnisse, auf Sonderwege zu verzichten und sich stattdessen als selbstbewusste Dialogpartnerin für die Bearbeitung brennender sozialer Probleme ins Gespräch zu bringen.